

Bildungshäuser in der Erwachsenenbildung

Festvortrag von Elke Gruber anlässlich des 50. Jahrestages der ARGE Bildungshäuser Österreichs.

Auch wenn sich die Bezeichnungen für den Institutionstyp des Bildungshauses innerhalb der letzten fünfzig Jahre verändert haben – von Volksbildungsheim über Bildungsheim zu Bildungshaus – ein Begriff blieb immer konstitutiv in den unterschiedlichen Namen: der der Bildung. Und ich hoffe, dies bleibt auch weiterhin so und Sie beugen sich dem derzeitigen Mainstream nicht, der alles mit den Vorsilben „Wissen“ oder den Nachsilben „Lernen“ bezeichnet.

In diesem Sinne möchte ich in einem ersten Teil meines Vortrages wieder einmal daran erinnern, dass die im alltäglichen Leben gebrauchten und vielfach synonym verwendeten Begriffe von Information, Wissen und Bildung eben nicht das gleiche sind, sondern ganz unterschiedliche Ebenen des Bildungsprozesses bezeichnen. In einem zweiten Teil möchte ich dann konkret auf die Erwachsenenbildung eingehen, wobei ich eine realistische Einschätzung dessen vornehmen möchte, was Erwachsenenbildung oder Weiterbildung heute leisten kann und welche Bedeutung dabei den Bildungshäusern zukommt.

Information? Wissen? Bildung?

Würden wir zu den Begriffen Information, Wissen und Bildung im Saal eine Umfrage starten, bekämen wir wahrscheinlich so viele unterschiedliche Antworten wie Menschen hier sind. Woran liegt das? Alle drei Begriffe sind ambivalent und widersprüchlich, sie sind in hohem Maße historisch geprägt und kulturabhängig. Nur ein kurzes Beispiel, wie sich die Begründung von Bildung schon innerhalb unseres Kulturkreises im Laufe von 150 Jahren nahezu in ihr Gegenteil verkehrt hat. Um in Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer an den höheren Schulen zu etablieren, argumentierte man nicht mit der Nützlichkeit und Lebensnotwendigkeit der Realien (was ja logisch gewesen wäre), sondern – aus unserer heutigen Sicht geradezu paradox – mit deren bildenden Charakter (vgl. Blättner in: Fuhrmann 1999, S. 198). Das hatte etwas mit der Vormachtstellung der Allgemeinbildung damals, insbesondere der Philologie, zu tun. Heute hat sich der Denk- und Argumentationsstil ins völlige Gegenteil verkehrt: Allgemeinbildende Angebote (und damit auch die Mehrzahl der Angebote von Bildungshäusern) müssen beweisen, dass sie nützlich und im ökonomischen Sinne brauchbar sind, wollen sie im vielstimmigen Chor der Weiterbildungsanbieter mitsingen. Ihre

Legitimation erhalten sie nicht über den Bildungswert (was ja eigentlich nahe liegend wäre), sondern über ihren Brauchbarkeitsindex.

Information

Rein kybernetisch lässt sich Information auf die Aufnahme und Weitergabe von Bits reduzieren (binärer Code 0/1). Der Mensch nimmt etwa 10^9 Bits/sec auf, das Gehirn reduziert diese Menge auf den zehnmillionsten Teil 10^2 Bits/sec, diese Informationen werden im Hirn erneut angereichert durch verschiedene Assoziationsvorgänge und werden wieder auf 10^7 erhöht. Die Verarbeitung beginnt demnach zeitgleich mit der Aufnahme, was bedeutet, dass es nie so etwas wie eine „reine“ Information geben kann, sondern jede/r geht mit einer eigenen, individuellen Selektion und Assoziation an Informationen heran. Gleichzeitig wird Gehörtes, Gelesenes und Geschehenes miteinander verknüpft, sodass es nicht selten zum eigenen, subjektiven Erlebnis wird.

Das zeigt sich insbesondere an der eigenen Biographie, in der reale Geschichte und Erzähltes miteinander verschmelzen und ein der Person eigenes Konstrukt – die Autobiographie - bilden. Folgerichtig wird in neueren konstruktivistischen Lerntheorien Lernen als individuelle Konstruktionsleistung des Subjektes beschrieben. Lehrende müssen wissen, dass das, was wir vermitteln, bei jedem anders ankommt und dass mit jedem Abruf einer Erinnerung sich deren Inhalt verändert.

In dem Zusammenhang möchte ich auch auf das Vergessen hinweisen: Vergessen beginnt schon im Moment der Wahrnehmung und setzt sich bei der Verarbeitung bis hin zur Wiedergabe fort. Erinnern und Vergessen stellen damit wichtige Funktionsleistungen des Gehirns dar, die uns helfen zu überleben.

Wissen

Sie haben sicher schon bemerkt, dass ich die derzeit weit verbreitete Gleichstellung von Information und Wissen nicht teile (die übrigens zu dem permanent proklamierten Irrtum der so genannten „Halbwertszeit des Wissens“ führt, die eigentlich eine der Informationen ist). Vielmehr sollten wir die Begriffe klar unterscheiden.

Wie wird nun Wissen definiert? Auch hier gibt es wieder verschiedene Dimensionen der Erklärung. Eine besteht in der Abgrenzung zur Information. Danach stellt die Information einen Schritt, eine notwendige Voraussetzung in Richtung Wissen dar, sie ist aber noch nicht Wissen als solches. Dies zu generieren bedarf es eines aktiven Prozesses der Verknüpfung und Wertung von bestimmten Informationen. Damit ist die zweite Dimension angesprochen,

die Wissen als Ergebnis eines aktiven Aktes der Aneignung und Verarbeitung von Informationen definiert. Wissen beinhaltet demnach die methodisch erarbeitete, geschlossene und gewichtete Erkenntnis, Information hingegen umfasst bloße Kenntnis, also nicht verarbeitetes Wissen.

Eine dritte, derzeit sehr beliebte Definition, erklärt Wissen über eine Binnendifferenzierung. Sie unterscheidet Wissen in formales/explizites/deutliches Wissen – kurz: in wissenschaftliches Wissen oder Handlungswissen und in informelles/implizites/zu verdeutlichendes und zu deutendes Wissen – kurz: in lebenspraktisches Orientierungswissen. Während das explizite Wissen auch als sicheres oder gesichertes Wissen bezeichnet wird, das sich beschreiben, verallgemeinern und gegebenenfalls auch „managen“ lässt, ist das Orientierungswissen immer subjektives Wissen, das an eine spezielle Person gebunden ist und das eng mit dem „Sich-Orientieren-Wollen“ verbunden ist. Übrigens ist der Anteil an formalem Wissen in unseren täglichen Entscheidungsabläufen minimal, es überwiegt eindeutig das Orientierungswissen. Das ist interessant in Hinblick auf die Bildungsarbeit in Bildungshäusern, die ja laut Eigendefinition stark auf Alltagsbewältigung und Lebensorientierung gerichtet ist.

Was heißt das nun für die Erwachsenenbildung? Wir haben es hier mit Menschen zu tun, die im Laufe ihres bisherigen Lebens relativ stabile Verhaltensmuster und Wertvorstellungen ausgebildet haben. Die Hauptform des Lernens im Erwachsenenalter besteht also weniger im reinen Dazulernen, sondern vielmehr im Anschlusslernen, im Verlernen und im Umlernen. Wir alle wissen, dass Wissen über die Welt allein noch nicht ausreicht, um eine Handlung zu setzen - hier ist vielmehr der Wille und die Entscheidung aufgrund eines vorher getroffenen Urteils maßgeblich. Damit nähern wir uns der nächsten Stufe, der Bildung, an.

Bildung

Von den drei Begriffen ist er wohl der uneindeutigste und widersprüchlichste. Warum? Bildung ist nicht nur ein deutscher Sonderbegriff, der nicht oder nur schwer in andere Sprachen übersetzt werden kann (vgl. Tenorth 1992, S. 469), Bildung ist vor allem ein Begriff, der stark an gesellschaftliche Wertvorstellungen und individuelle Überzeugungen gebunden ist. Wie schon Information und Wissen schließt auch Bildung mehrere Bedeutungsebenen ein: Sie ist zugleich Prozess, des Bildens *und* Produkt, die Bildung. Bildung dient der *Befähigung anderer Menschen*, stellt zugleich aber auch *Selbstbefähigung* der/des Einzelnen dar. Letztere stand auch am Beginn moderner Erwachsenenbildung. Derzeit

hat die Selbstbefähigung in Form des selbstorganisierten und selbstgesteuerten Lernens wieder Hochkonjunktur.

Definiert man Bildung als reflektiertes Denken und darauf aufbauendes Handeln, dann ist Bildung eindeutig mehr als Informationsaufnahme und Verarbeitung von Wissen. Bildung enthält vielmehr die Vorstellung der Entfaltung einer Persönlichkeit mit aufrechtem Gang und freiem Entscheidungswillen, die versucht, möglichst *allen* menschlichen Rollen (eben nicht nur der Erwerbstätigkeit, wie derzeit häufig in Zusammenhang mit Weiterbildung argumentiert wird) gerecht zu werden (vgl. Gruber 2002, S. 280). Oder wie Hartmut von Hentig prägnant formuliert: Für ihn bedeutet Bildung: *Wachheit für letzte Fragen*. Aus meiner Sicht ist das eine kurze, aber treffende Definition; sie verweist auf zwei Dimensionen, die auch für mein Bildungsverständnis prägend sind: Erstens, die Wachheit als Metapher für Neugier und Offenheit für das, was mit mir und um mich passiert und zweitens, die Suche, das Nachdenken, die Reflexion, was auch heißt, mehr Fragen zu stellen als vorschnelle Antworten zu geben.

Aufgaben künftiger Erwachsenenbildung und Weiterbildung

Ich hoffe, nach so viel Begriffsklärung haben wir im zweiten Teil meines Vortrages den Blick frei für eine *realistische* Einschätzung dessen, was Erwachsenenbildung und im speziellen Bildungshäuser als wichtige Vertreter dieser Zunft heute leisten können und sollen. Worin sehe ich nun die Aufgabe von Bildung und Bildungshäusern für die Zukunft?

1. Bildung ist eine öffentliche Aufgabe und bedarf der öffentlichen Finanzierung und Förderung.

Seit kurzem kommt dieser Satz in jedem meiner Vorträge vor. Denn in wohl keinem Bildungsbereich ist die Kluft zwischen blumiger Rhetorik um die zunehmende Notwendigkeit von lebenslangem Lernen und der tatsächlichen Förderung durch die öffentliche Hand so groß wie im Bereich der Erwachsenenbildung. Auch wenn die Erwachsenenbildung in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat, Angebote und Umsätze stiegen, so ist Erwachsenenbildung in Österreich nach wie vor ein Minderheitenprogramm. Es funktioniert nach dem Motto: Wer hat dem wird gegeben. Oder: Wo Tauben sind fliegen Tauben zu. Dies bezieht sich nicht allein auf den Bildungsabschluss und die Stellung im Berufsleben, sondern auch auf regionale Disparitäten und die Frage des Alters.

Gerade Bildungshäuser bieten hier große Chancen des Ausgleichs. Warum?

1. Bildungshäuser liegen häufig im ländlichen Raum und können mit einer Bildung vor Ort die lokale Bevölkerung ansprechen.
2. Bildungshäuser bieten eine weit über die kurzfristige berufliche Anpassungsqualifizierung hinaus weisende persönlichkeitsorientierte Bildung an, die aus meiner Sicht in Zukunft wieder an Bedeutung zunehmen wird (Ich nenne nur Stichworte wie Umgang mit Neuem, mit Unerwartetem und Ungewohntem, oder auch der bildende Wert von künstlerisch-kreativen Angeboten, der kaum noch außerhalb von Bildungshäusern Platz findet und dem die UNESCO übrigens ein eigenes Programm widmen wird).
3. Bildungshäuser stellen Orte dar, an denen Lernen über die gesamte Lebensspanne möglich ist. Hier bieten sich neue Chancen von generationenübergreifenden Lern- und Verständigungsprozessen an, für die es allerdings noch tragfähige Konzepte zu entwickeln gilt.

All das hat seinen Preis. *Bildung zum Nulltarif wird es nicht geben!* Im Gegenteil: Lassen wir Erwachsenenbildung endlich jene Förderung zukommen, die ihrer Bedeutung in einem Europa gebildeter und kulturell interessierter Bürger und Bürgerinnen entspricht!

2. Lernen folgt anderen Grundstrukturen wie die Produktion von Autos. Lernen braucht Zeit, Zuwendung und Freiräume für die Auseinandersetzung mit den Gedanken, Dingen und Personen unserer Welt.

Um dies zu ermöglichen, gilt es, eine neue Lernkultur zu entwickeln und zu pflegen, die Lernen nicht weiter verschult und dem schnellen Arbeitsrhythmus anpasst, sondern selbst bestimmtes und offenes Lernen möglich macht. Bildungshäuser könnten hier eine Vorbildfunktion für das gesamte Bildungswesen übernehmen. Aller Vereinnahmung durch Beschleunigung und vordergründige Nützlichkeitsorientierung zum Trotz haben sich Bildungshäuser eine eigenständige, offene Lernkultur erhalten. Schon bevor allgemein projektorientiertes und lebensweltorientiertes Lernen proklamiert wurde, wurde dieses – wenn auch nicht unter diesem Namen – in den Bildungshäusern praktiziert.

Was zeichnet die Lernkultur in Bildungshäusern aus? Der Takt des Lernens wird nicht durch Stundenabfolgen oder Lehrpläne vorgegeben, sondern der Rhythmus folgt den Bedürfnissen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern, er wird durch gemeinsames Essen und Trinken, durch Gespräche aber auch Phasen des Alleinseins und Nachdenkens bestimmt. *Sich selbst Zeit-Nehmen* und *anderen Zeit-Geben* habe ich persönlich immer als das herausragende Merkmal von Bildungshäusern erlebt.

3. Bildung braucht Inhalte, an denen sich Menschen „arbeiten“ können.

Ohne Inhalte entwickeln sich weder Schlüsselqualifikationen noch Urteilskraft, weder Wertvorstellungen noch Sinnstrukturen. Entgegen aller Rhetorik um die Unsicherheit dessen, was man früher einen Bildungskanon genannt hat, werden wir uns doch bemühen müssen, zu definieren, was wir künftigen Generationen an Bildung und Wissen mitgeben müssen, um ein gutes und erfülltes Leben führen zu können. Das gilt auch für die Erwachsenenbildung und ihre Bildungshäuser.

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Ich möchte die Erwachsenenbildung nicht in curriculare Strukturen pressen, noch allgemein verbindliche Wissensstandards einführen, wie dies zum Beispiel für die Schulen vorgesehen ist. Mir ist es vielmehr wichtig, einen Diskussionsprozess in Gang zu setzen, der sich wieder einmal ernsthaft mit Zielen und Inhalten von Erwachsenenbildung jenseits modischer Strömungen auseinandersetzt, der hilft, Fragen zu formulieren, ohne vorschnelle Antworten in ein Lerndesign zu gießen – wie ich das häufig erlebe. Denn nur anzubieten, was scheinbar am Bildungsmarkt ankommt, finde ich nicht nur phantasielos, sondern angesichts der künftigen Herausforderungen, die zu bewältigen sind, geradezu kontraproduktiv.

4. Bildung braucht eine gewisse Kontinuität und Stabilität, sodass Menschen Anker setzen und sich entwickeln und wachsen können.

Wirft man einen Blick auf die propagierten Qualifikationstrends der jüngsten Vergangenheit, dann erscheint es gar nicht immer sinnvoll, „sich auf ständig wechselnde Karrieremoden einzulassen.“ (Werner Lenz) Als Lehrbeispiel gilt der IT-Bereich; zwar fanden hier die Trendsetter Arbeit, nun steigt die Arbeitslosigkeit auch in diesem Bereich rasant an. Bildungshäuser haben sich neben qualifikatorischen Aufgaben, die sie zweifellos haben und die wichtig sind, immer vorrangig der Bildung verschrieben. Und Bildung bedeutet eben mehr als Qualifikation. Sie schließt die Entwicklung von Urteilsfähigkeit und Selbstbestimmung des Einzelnen ebenso ein wie die Beschäftigung mit dem Fachlichen und die Sinnfindung. Für das Bildungssystem der Zukunft heißt das, in eine umfassende allgemeine und berufliche Kompetenzentwicklung zu investieren, die mehr als bisher in die Breite und in die Tiefe gehen muss und die Reflexionsfähigkeit als zentrale Kategorie in den Blick nimmt. Wo aber kann sich Reflexionsfähigkeit ausbilden? Reflexion kommt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie „Zurückbeugung“ oder „Zurücklehnung“, alltagssprachlich meint Reflexion das Nachdenken, die Überlegung, die Betrachtung – alles Vorgänge, die einer

gewissen – lassen Sie es mich unmodern ausdrücken – Kontemplation und Muße bedürfen. Vorgänge also, die sich nicht durch Swichen, Surfen oder in einem schnellen Modul mit dem Titel „Wie denke ich richtig nach“ einstellen, sondern die Orte benötigen, wo man eine Zeit verweilen kann und jene spezifischen Formen der sozialen Begegnung vorfindet, die neugierig machen und nachdenklich stimmen.

Oder wie Karlheinz Geißler (2004, S. 18) treffend formulierte: „Bildungshäuser sind solche Orte. Sie verorten in der Ortlosigkeit. Sie geben jene Sicherheit, die für die Erfahrung der Unsicherheit und deren Belastungen unverzichtbar ist. Als Orte, an denen man auftanken kann, ermöglichen sie jene Stabilität und Verlässlichkeit, ohne die die Menschen sich verlieren würden. Nur wenn man sie hat, kann man ganz viel woanders sein, ohne dabei verloren zu gehen.“

Nun denn – 50 Jahre sind noch lange nicht genug! Hätte ich ein Sektglas in der Hand, würde ich mit Ihnen auf die nächsten 50, nein – sagen wir 100 und mehr Jahre dieser Institution anstoßen!

Literatur

Fuhrmann, Manfred: Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt am Main und Leipzig 1999.

Geißler, Karlheinz A.: Bildungshäuser: Orte und Zeiten für Bildung. Festvortrag anlässlich der Feier: 50 Jahre Arbeitsgemeinschaft Bildungshäuser Österreich am 18. Mai 2004 im Bundesinstitut für Erwachsenenbildung St. Wolfgang/Strobl (Manuskript)

Gruber, Elke: Beruf und Bildung – (k)ein Widerspruch? Bildung und Weiterbildung in Modernisierungsprozessen. Innsbruck Wien München 2001.

Gruber, Elke: Wissensgesellschaft: Modebegriff oder produktiver Reformansatz in der Erwachsenenbildung? In: Res Publica. Festschrift für Peter Schachner-Blazizek zum 60. Geburtstag. Graz 2002, S. 273-286.

Hentig, Hartmut v.: Bildung. München Wien 1996.

Tenorth, Heinz-Elmar: Ambivalenz der Erneuerung. Innovation in der deutschen Bildungsgeschichte. In: Böttcher, W./Lechner, E./Schöler, W. (Hrsg.): Innovation in der Bildungsgeschichte europäischer Länder. Frankfurt am Main 1992.

Zotter, Hans: Bildung? Wissen? Gedächtnis? Vergessen? Unv. Vortragsmanuskript Retzhof, 18. Juli 2003.

Univ.-Prof. Dr. Elke Gruber ist Inhaberin des Lehrstuhls für Erwachsenen- und Berufsbildung an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (email: elke.gruber@uni-klu.ac.at)